

# Darf denn Bibel Comic sein?

## Zeitgenössisches bedarf der Gewöhnung

Von Wilfried Köpke

Erschienen in der Nürnberger Zeitung  
am 23. Dezember 1995

Der Engel Gabriel entsteigt dem Fernseher. Josef und Maria fahren mit der Vespa zur Volkszählung. Maria trägt Pumps und Perlenkette. Immerhin, das Neugeborene liegt in Bethlehem in einer Futterkrippe. Die Geschichte der Geburt Jesu, wie sie Rüdiger Pfeffer in der Comibibel „Jesus der Galiläer“ darstellt, entspricht nicht ganz dem gängigen Bild. Das macht sie nicht unbeliebt. In drei Jahren wurden von der Deutschen Bibelgesellschaft über 10000 Exemplare verkauft.

Es gibt auch kritische Stimmen. Die Lektorin Hannelore Jahr zitiert den Brief einer älteren Leserin an den Künstler: „Stellen Sie sich mal vor, Sie selbst wären mit einer Knollennase geboren oder hätten einen Zinken, mehr Riechkolben als Nase, im Gesicht. Denken Sie, Sie würden dann den biblischen Menschen noch solche ‚geilen‘ Rüssel-Nasen verpassen können? Niemals, Herr Pfeffer! Dann ahnten Sie elementar etwas davon: Gott schuf den Menschen nach Seinem Bild. Bitten Sie den Herrn Jesus ernstlich um Vergebung, daß sie ihm solch einen Rübenkopf aufgesetzt haben.“

Die Bibelcomics gelten als gotteslästerlich, als „entartete Kunst“, und einige verweisen mit Blick auf Salman Rushdie darauf, daß „so etwas“ in anderen Religionen nicht möglich sei.

Der erste Bibelcomic wurde Anfang der 40er Jahre in den USA gedruckt. Hauptabnehmer waren, nach anfänglichem Zögern, die Sonntagsschulen.

„Jugendliche können mit dem dicken Buch Bibel wenig anfangen“, vermutet Christian Prüfer von der Deutschen Bibelgesellschaft. „Die Sprechblasenkultur,

die Handlungszusammenhänge aus Wort und Bild sind ihnen aber vertraut. Da setzen wir an. Ziel bleibt, daß die Jugendlichen dann auch ins Bibellesen einsteigen.“

Die Bibelgesellschaft verkauft bereits seit Mitte der 70er Jahre die „Bibel im Bild“. Eine Übersetzung aus dem Amerikanischen in 15 Hefen. Weit über eine Million Exemplare der Hefte wurden in Deutschland verkauft. Die Darstellung bemüht sich um historische Genauigkeit, die Gewänder der Personen sind hübsch ausgestaltet, die Personen sind schön. Fast zu schön, wie Hannelore Jahr bemerkt: „Jesus ist immer schön, sogar als Leidender.“

Doch in Konkurrenz mit Superman und Batman haben die harmlosen Helden David und Jesus es schwer. Bis auf die Bibelgesellschaft haben alle Verlage ihre Abenteuerversionen der Bibel eingestellt. Die Bibel als Abenteuercomic läßt sich nur noch schwierig verkaufen, Pop-Art-Bibeln und Übersetzungen kunstvoller „Graphic-Novels“ wie die des Franzosen Michel Faure blieben ebenfalls erfolglose Versuche. Fantasy-Comics liegen im Trend und der Cartoon-Stil des Funny-Comics, humorvolle Überzeichnung der Personen und ihrer positiven und negativen Eigenheiten. Die prominentesten Vertreter dieser Form sind die gallischen Helden Asterix und Obelix.

Die Beliebtheit der Funny-Comics ist ein Argument, weshalb sich die Bibelgesellschaft für diesen Stil in den Bänden „Jesus der Galiläer“ und in diesem Herbst im neuen Comic „David und Saul“ entschieden hat. Der Jesus mit Kartoffelgesicht hat aber noch andere Qualitäten im Vergleich zu seinen realistischen Zwillingen in den Abenteuer Ausgaben. Mit ihm läßt sich ein Problem vermeiden, das sich Religionslehrer und Pfarrerinnen heute, wie Theologen seit fast zweitausend Jahren stellt.

Berichten sie von Jesus nur geschichtlich und historisch getreu, dann bleiben die Glaubensaussagen der Bibel auf der Strecke, Jesus wird ein farbloser Mann. Die Versuche, Jesus als Superheld zu idealisieren scheitern ebenfalls. Der Mann ohne Fehl und Tadel, ohne Freude und Schmerz in einer simpel strukturierten Welt: hier das Gute, dort das Böse entspricht kaum biblischer Weitsicht.

Funny-Comics sind anders: im breiten Kartoffelgesicht Jesu ist viel Platz für Emotionen: er kann lachen und weinen, lieben und leiden. „Jesus der Galiläer“ oder der Weihnachtscomic des evangelischen Pfarrers Tiki Küstenmacher „Chris die Kerze und die Geschichte von Weihnachten“ wollen helfen, den biblischen Jesus zu entdecken. Heutige Alltagsdetails wie ein Herz mit den Initialen M und J an Marias Haus in Küstenmachers Buch und Ortsschilder nach bundesdeutschem Muster bieten Anknüpfungspunkte.

Biblische Bilder und Geschichten sollen zum „großen Dialog“ verlocken, so der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber. Nicht das Buch ist das entscheidende

für Menschen, sondern auf „den Weg zu geraten, wo die Stimme zu hören ist“!  
Auch ein kartoffelgesichtiger Jesus kann auf diesen Weg weisen, davon ist Rüdiger Pfeffer überzeugt, wenn er seiner kritischen Leserin antwortet: „Den Herrn Jesus muß ich nicht um Vergebung bitten für seine Knollennase. Denn ich habe ihn in Liebe und Freude und Demut gezeichnet. Einen menschlichen Jesus als *Comicfigur*, aber bei der man weiß, *so* kann er nicht ausgesehen haben, und deshalb kann sich auch kein falsches Bild im Unterbewußtsein festsetzen. Gott ist nicht *dies* und *das nicht*, sondern *dies* und *auch das*.“